

26.9.2009 (Vortrag bei CDA und KAB, Jebenhausen)

Das bestbehütetste Geheimnis der kath. Kirche

gibt die kath. Soziallehre Antworten auf die Auswirkungen der Globalisierung

„Geheimnis des Glaubens“ – diese Formel ist Katholiken aus der Liturgie bestens vertraut. Die Antwort darauf kommt denen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen fast schon wie auf Knopfdruck über die Lippen. Dass die Kirche darüberhinaus manch unergründliches Geheimnis umgibt – wer wollte daran zweifeln – und dies nicht erst seit der Veröffentlichung von Dan Browns Bestseller-Romanen „Sakrileg“ und „Illuminati“, die uns auf gleichwohl mysteriösen wie spannenden Fährten in die dunkelsten Ecken der Kirchengeschichte und von da direkt in die vatikanischen Archive führen. Doch folgt man dem Titel der heutigen Veranstaltung, dann muss man ins Grübeln kommen, weil im Titel formuliert wird, dass es darüberhinaus *noch* ein Geheimnis geben muss, eines das behütet wird wie kein anderes: und das ist die katholische Soziallehre.

Eine Katastrophe, könnte man im ersten Affekt schließen. Warum? Als Theologe lernt man, dass das Wort Geheimnis aus dem Griechischen kommt und dort „Mysterion“ heisst. Die Wurzel dieses Wortes ist „myein“. Und „myein“ bedeutet schlicht und einfach: *den Mund verschließen, schweigen*.

Doch kann man ohne Einschränkung einwenden, dass all die, die seit den Jahren der kalten Industrialisierung, von „Rerum novarum“ (1891) bis zu „Centesimus annus“ (1991) die katholische Soziallehre weiterentwickelten – und das waren nicht nur die Päpste - genau das Gegenteil im Sinn hatten: eben nicht den Mund zu verschließen, eben nicht zu schweigen, sondern zu den jeweils aktuellen wirtschaftspolitischen Vorgängen und zu dem, was sich gleichsam als Echo davon in den Hinterhöfen vernehmen lässt, so Stellung zu nehmen, dass es gehört wird. Wenn die katholische Soziallehre ein Geheimnis im Sinne einer Lehre der verschlossenen Münder wäre - oder so verstanden würde, dann wäre da was gewaltig schief gelaufen.

Gott sei Dank besteht der Mensch nicht nur aus Affekten – schaut man sich die Überschrift dann noch mal mit kühl-analytischen Augen an, so sticht ein eigenwilliges Wörtchen heraus. Dabei ist nicht ganz klar ist, ob es sich dabei um einen Schreibfehler handelt oder um einen Versprecher. Ich meine das Wörtchen „behütet“. Die stehende Redewendung ist zweifellos: das best *gehütet*ste Geheimnis. Zwischen „hüten“ – ein Wort, das Kirchenmenschen im Sinne von Schäfchen nicht fremd ist – und *behüten* gibt es einen feinen Unterschied. *Behütet* werden Dinge, die sehr wichtig sind, so wie eben ein Hut den Menschen *behutet* – *behütet*.

Eher nicht-materielle Dinge können in diesem Sinne behütet werden, eine Tradition z.B. Die kath. Soziallehre im gleichen Sinne als Geheimnis zu *behüten* – anders gesagt: als etwas Kostbares stets im Auge zu haben, stets darauf zu achten, dass es nicht verloren geht, dass es keinen Schaden nimmt – das wäre eine Vorstellung, mit der man sich durchaus anfreunden könnte.

Jedenfalls: wer auch immer sich diese Überschrift zusammengebraut hat, die Brisanz ist spürbar und so gewollt. Und da sind wir ja genau bei der entscheidenden Frage: gibt die Soziallehre Antworten auf die aktuellen Herausforderungen, die uns weltweit in Atem halten oder bleibt sie eine Lehre der verschlossenen Mäuler mit höchstens allgemeinen, ungeschichtlichen, unkonkreten Lebensweisheiten. Ein gut gehütetes Geheimnis, das niemand versteht oder verstehen will.

Machen wir es mal konkret. Thema Nummer eins ist ohne jeden Zweifel die Finanzkrise. Die Finanzmärkte, sie waren der Ausweis, das Herzeigeschild, das Symbol der Globalisierung. Sie haben die Globalisierung gefüttert. Sie haben ihr zu Kuren und grausamen Diäten verholphen. Sie waren die Verkörperung des neoliberalen Modells der Wirtschaft: ohne Einschränkung durch staatliche Schranken, ohne soziale Ketten, ohne lästige Verpflichtung zur Besteuerung, flüchtig weil immateriell. Menschen wurden reich. Menschen wurden arm.

Seit inzwischen mehr als einem Jahr kommt mit jedem Quartalsende ein Keulenschlag. Die Subprimes gaben den Anfang – Kredite ohne Bonität – Darlehen ohne Sicherheiten - zu einem politisch verordneten unfassbar niedrigen Zinssatz in den USA. Das blieb nicht so, die Zinsen stiegen, die Immobilienwerte nicht, die Besitzer konnten nicht mehr bezahlen, die Banken blieben auf ihren faulen Krediten sitzen. Um wieder an Liquidität zu kommen, borgten sie sich auf den internationalen Märkten fresh money. Frisches Geld – das ließen sich die Geberbanken wie z.B. die Sachsenbank oder die LBBW oder die BayernLB und allen voran die IKB mit ihren dafür ausgegliederten Spezialinstituten gut bezahlen. Sehr gut. Die Geldmaschine schien erfunden, Aufsichtsräte und Vorstände standen breitbeinig da, rückten die Krawatten zurecht, fuhren – wie im Falle der IKB – vor lauter Optimismus die Risikovorsorge auf die Hälfte zurück und zuckten zusammen, als das, was kühle Analysten längst munkelten, dann eintraf: der Immobilienmarkt in den USA bricht zusammen. Der Rest ist bekannt. Die Notenbanken, vor allem die amerikanische FED, stellten über Nacht eilig im vergangenen Sommer 266 Milliarden zusammen – weit mehr als nach dem 11.9. - damit die Banken überhaupt noch Geld hatten. Die ersten Banken, kleinere Regionalinstitute zwar, brachen dennoch zusammen. Mit Ende des Jahres 2007 würde man dann das Größte hinter sich haben. Dachte man. Hoffte man. Behauptete man. Die Politiker beeilten sich zu betonen, man müsse die Kontrollmechanismen, die Transparenz, verbessern, so Frau Merkel bei der japanischen Notenbank vor einem Jahr und unser Finanzminister Steinbrück sprach gar davon, dass das „Rattenrennen“ ein Ende haben müsse.

Allerdings entpuppten sich die großen Worte als leer. Denn die Koalition beschloss das Gegenteil, nämlich eine weitere Liberalisierung von Finanzinstrumenten im Oktober 2007 mit dem Investmentgesetz. Da klingt der Appell von Frau Merkel in diesen Tagen, man müsse mehr Regeln aufstellen, einfach zynisch.

Inzwischen ist weltweit Kapital von mehr als einer Billion verbrannt. Das Ausmaß ist ungeheuerlich, die Verwerfungen unermesslich; mit Fannie und Freddie, Lehman und Merrill Lynch traf es Banken, die zusammen mehr als die Hälfte der amerikanischen Kredite in ihren Büchern halten. Hielten. Und

ich bin sehr erstaunt, auf welcher niedriger Flamme die globale Finanzkrise bei Politik und Medien bewusst gekocht wird, vergleicht man die Berichterstattung mit der Bedeutung der Debatte über das Rauchverbot in bayerischen Bierzelten.

Und nun also die nüchterne Frage: gibt die katholische Soziallehre Antworten auf diese, mit wenigen Worten skizzierte Auswirkung der Globalisierung, die jeden hier zunächst mal 250.- € kostet. Wenn ja: wie sieht die Antwort aus und welche politische Konsequenzen können damit erzielt werden.

Die Antwort auf die erste Frage möchte ich als These formulieren: **die kath. Soziallehre gibt nicht so sehr Antworten auf diese (oder andere) „Auswirkungen“ der Globalisierung, sondern problematisiert kritisch die Ursachen der Entwicklungen und formuliert daraus ethische Prinzipien, die unabdingbar sind für eine Wirtschaft, in der der Mensch und nicht das Kapital Zweck des Wirtschaftens sind.**

Zunächst ist für die kath. Soziallehre klar: Globalisierung an sich ist ein gutes Projekt - auch wenn sich die kirchlichen Hilfswerke intensiv und mit guten Gründen am globalisierungskritischen Diskurs beteiligen und dadurch der Soziallehre zu einem profilierten Gesicht verhelfen. Ein Zurück, ein Sich-Abschotten innerhalb der eigenen Märkte kann deshalb nicht die Lösung sein. Negative Auswirkungen lassen sich durch das Errichten von nationalen Barrieren nicht verhindern. Deshalb wird spätestens seit dem II. Vatikanum betont, dass die soziale Frage nicht *isoliert betrachtet* oder *isoliert gelöst* werden kann: „Die große Tatsache ... deren sich jeder heute bewußt werden muß, besteht darin, daß die soziale Frage *weltweit* geworden ist“, so die nüchterne Feststellung von Papst Paul VI. in *Populorum Progressio* (Nr. 3).

Klar ist auch die Positionierung der kath. Soziallehre, was das Wirtschaftsmodell betrifft: von Beginn an haben sich die Päpste deutlich gegen das Modell der sozialistischen Planwirtschaft als konkrete Umsetzung der Gesellschaftsanalyse von Karl Marx positioniert. Das lag einerseits am methodischen Atheismus. Dazu kommt, dass die sozialistische Planwirtschaft mit dem Prinzip der Subsidiarität kollidierte. Jeder sollte zum Wohl aller so viel beitragen, wie es ihm möglich war. Also gegen dieses Modell hat sich die Kirche konsequent abgegrenzt. Manchmal so, dass sie sich auf Alternativen einließ, die verheerend waren. Nicht weniger klar formuliert ist jedoch die Absage an das alt-liberale bzw. analog an das neo-liberale Modell des Wirtschaftens, das von der fragwürdigen Illusion ausgeht, dass die berühmte „invisible hand“ des Marktes für eine faire Gesellschaft und für das Wohl aller sorgt. Dieser Vorstellung schließt sich die Soziallehre nicht an. Der Markt, so zuletzt deutlich formuliert von Johannes Paul II in *Centesimus annus* (Nr. 35) muss von den *sozialen Kräften* und vom *Staat* angemessen kontrolliert werden.

An diesem Punkt muss man klar festhalten: genau diese neoliberale Doktrin ist seit Beginn der 80er, seit Beginn der „moralischen Wende“ zum favorisierten Modell geworden und gleichsam als Monstranz durch die Wirtschaftsarenen und Talkshows getragen worden. Eine klare Kampfansage an die kath. Soziallehre, die gebetsmühlenartig auf allen Kanälen wiederholt wurde. Mal verdeckt, mal

offen wie von Wirtschaftsethiker Prof. Homann, der Kirchenmenschen mit ihrem „Gutmenschentum“ eine rückständige Haltung bescheinigte und sich jede Einmischung in Fragen der Wirtschaft verbot.

Man darf über die Hohenpriester der neoliberalen Wirtschaft denken, was man will. Es ändert nichts an der Tatsache, dass das neoliberale Modell des freien Marktes nicht das Modell der kath. Soziallehre ist. Das Modell der Soziallehre ist und bleibt der Sozialstaat. Das Modell der Soziallehre ist und bleibt der Vorrang der Arbeit vor dem Kapital. Die Soziallehre geht eben nicht – und das ist ein sehr entscheidender Unterschied – davon aus, dass der Mensch darauf reduziert oder gar getrimmt werden darf -, dass er seine Entscheidungen hauptsächlich nach Gesichtspunkten der Maximierung des eigenen Nutzens trifft, wie es der erwähnte Wirtschaftsethiker Homann unumwunden, in einer seltsamen Dogmatik behauptet. Welch karges Menschenbild. Im Gegenteil dazu attestiert die Soziallehre dem Menschen ausdrücklich die Fähigkeit, *solidarisch* zu sein. Und sie appelliert nicht nur an diese „höheren und edleren“ Kräfte (QA) der Solidarität, sondern präferiert mit dem Modell des Sozialstaates ein Gesellschaftsmodell, das die Solidarität, das Entstehen des Starken für den Schwachen, auch strukturell durch Regeln und Systeme absichert. In Kombination natürlich mit dem Prinzip der Subsidiarität. Eine Aussage, wie die von Heinz-Olaf Henkel in seinem Buch „Ethik des Erfolges“ dass es da, wo es Gewinner gibt, notgedrungen auch Verlierer geben müsse, die dann lernen sollten, in „Würde“ – so sagt es Henkel – in „Würde zu verlieren.“ ist mit der Soziallehre auch nicht ansatzweise vereinbar. Mit solchen kruden darwinistischen Weisheiten, mit schicksalsergebenem Fatalismus gegenüber den Kräften des Marktes mag sich die Soziallehre nicht zufrieden geben. Im Gegenteil: „Höhere und edlere Kräfte müssen es sein, die die wirtschaftliche Macht in strenge und weise Zucht nehmen: die *soziale Gerechtigkeit* und die *soziale Liebe*! Darum müssen die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen ganz und gar von dieser Gerechtigkeit durchwaltet sein.“ (Quadragesimo anno Nr. 88) Schaut man sich die Politik der letzten Jahre, schaut man sich die internationalen Vertragswerke der WTO an oder wirft man einen Blick in die Agenda, dann wird man sehr schnell feststellen: den Geist der Soziallehre atmen diese Geist nicht.

Dabei anerkennt die kath. Soziallehre ausdrücklich Funktion und Bedeutung des Marktes. Sie anerkennt genauso ausdrücklich das Konkurrenzprinzip und sie anerkennt das Prinzip des Wettbewerbs, plädiert aber eindeutig für eine gesellschaftliche Kontrolle durch *staatliche* bzw. *überstaatliche* Institutionen, den "internationalen Kontroll- und Leitungsorganen" (CA 58).

Nur interessiert hat das die letzten Jahre nicht wirklich. Der wirtschaftliche Erfolg schien alle Kritiker verstummen zu lassen. Auch die kath. Kirche in Deutschland hat sich nach dem in manchen Teilen mutigen Sozialwort weggeduckt und sich anderen Themen gewidmet, deren Bedeutung ich nicht anzweifeln will. Selbst eine Art Rückschau 10 Jahre nach Erscheinen des Sozialwortes im Jahr 1998 war es den Kirchen wert – und das, obwohl der Riss, der durch Deutschland geht nicht kleiner geworden ist.

Interessiert hat es nicht und neu war das, was die Soziallehre formulierte natürlich auch nicht. Dabei haben sich die geschichtlichen in den letzten Jahren schier überschlagen. Ein Update – wie 1991

nach dem Zusammenbruch des Ostens in CA - würde in der gegenwärtigen Situation gewiss nicht schaden.

Und dennoch: obwohl es nicht neu ist, haben die als antiquiert verspotteten Aussagen der Soziallehre durch die Krise an den Finanzmärkten deutlich an Aktualität gewonnen. Denn all die, die durch Deregulierung den freien Wettbewerb sichern wollten, rufen kleinlaut nach staatlichen Institutionen. Vor allem nach Steuermilliarden. Ackermann hatte damit angefangen und öffentlich Zweifel angemeldet, ob der Markt in der Lage sei, diese Krise aus sich selbst zu meistern. Es sind neue Töne zu hören. In der allgemein wirtschaftsfreundlichen FAZ war in einem verlegenen Kommentar dieser Tage zu lesen: „Solch trübe Aussichten erschüttern das Vertrauen und lassen Zweifel an der Selbstregulierung wachsen. Es liegt nahe, ein Versagen des Marktes zu vermuten.“ Und: „Sobald sich der Sturm gelegt hat, wird man über Spielregeln reden“, so der Wirtschaftsjournalist Holger Stetzund. Wann hat man zuletzt in den Marktbeziehungen von Vertrauen, einer Kategorie der Ethik, gehört. Man kann nur hoffen, dass der Lerneffekt noch eine Weile anhält.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: mir ist nicht nach Schadenfreude zu Mute. Ich kann mich nicht wie unser Bundes-Oskar an den Auflösungstendenzen freuen. Mir ist es ein schwacher Trost, dass die eingefleischten Vertreter des ungezügelter Wettbewerbs wie wir alle vor Augen geführt bekommen, dass Wirtschaft ohne Werte wie Vertrauen gar nicht funktionieren kann. Es wäre auch sehr einfach zu sagen: wir von der Kirche mit unserer Soziallehre haben es immer schon gewusst. Denn dazu ist schon zu viel zu Bruch gegangen. Und ehrlicherweise muss man auch einräumen, dass die erste Sozial-Enzyklika „Rerum Novarum“ von 1891 zu einem Zeitpunkt veröffentlicht wurde, als Ernst Abbe, die Führungsgestalt der Firma Zeiss, schon längst dazu übergegangen war, seine Arbeiter zu versichern, ihnen anständig Urlaub zu geben, für die Kinder der Arbeiter Schulen zu bauen. Also: mir ist nicht nach Schadenfreude und Besserwisserei zu Mute.

Nur noch mal ein paar Zahlen: der gesamte Kulturhaushalt der Bundesrepublik beläuft sich auf 1,3 Mrd. €, der Entwicklungshaushalt auf 5,4 Mrd (Darin enthalten sind 100 Mio Entwicklungshilfe für China). Für die Ertüchtigung der Krankenhäuser wäre eine Summe von 3 Mrd. notwendig. Für den Bau von Krippenplätzen zwei Milliarden. Die Begleichung der Rechnungen der IKB – einer Privatbank - hat den Steuerzahler mehr als diese Posten zusammen gekostet: 10 Mrd. Wie wird da bei den Etatberatungen gefeilt in den um jeden Euro – eine Überweisung mit einem Federstrich scheint dagegen ein Klaks zu sein – nur um nicht zugeben zu müssen, dass Vorstände, Aufsichtsräte, Rating-Agenturen und Kontrollmechanismen der BAFin versagt haben. Und wenn jetzt das amerikanische Parlament 700 Milliarden braucht – was soll einem dazu einfallen, wenn gleichzeitig die UNO in ihrer Vollversammlung zusammenkommt und deprimiert feststellen muss, dass die Hilfsorganisationen der UNO mit einem Bruchteil davon in der Armutsbekämpfung, in der Ökologie, mit den Menschenrechten, mit Bildung in den armen Regionen usw. riesige Schritte weiterkommen würde und nun fürchten muss, dass dafür noch weniger übrig bleibt, als geplant.

Wie also sollte, wie also könnte – in dieser konkreten Situation, in der wir uns befinden – die Antwort

der kath. Soziallehre aussehen?

Zunächst: **die kath. Soziallehre gibt keine Antwort – wenn es nicht Menschen gibt, die Antworten formulieren.** Wenn es nicht Menschen gibt, die die Antworten in die Debatte einbringen. Das, was in alten Texten verstreut formuliert liegt – und sei es noch so gut und schlüssig – liegt dort gut. Und ruht. Die kath. Soziallehre aber darf keine Mumie werden, die man ab und zu mal zu Schauzwecken aus der Vitrine holt, um sie schnell wieder möglichst unberührt zu verstauen.

Ich möchte ein paar Antworten festhalten, die in die öffentliche Debatte eingebracht werden sollten. Gerade jetzt.

1. Die Probleme lassen sich nicht isoliert betrachten und nicht isoliert lösen. Der Zaun von Heiligendamm ist nicht das Symbol für eine zukunftsfähige Politik. Die Welt ist eine Gemeinschaft. Alle Menschen dieser Gemeinschaft haben die gleiche Würde und damit Anspruch auf die gleichen Rechte. Ungleichheit ist eine Sünde – weil sie verletzt, was zentrale Aussage der Bibel ist: der Mensch ist ein Antlitz Gottes. Wer dieses Antlitz verletzt, der verletzt Gott selbst.
2. Der freie Markt ist offensichtlich nicht in der Lage, aus sich heraus die Probleme der Welt zu lösen. Die „invisible hand“ hat sich – spätestens seit der Finanzkrise – als komplette Illusion erwiesen. Selbst die Weltbank spricht offen davon, dass der Markt nicht dafür gesorgt hat, dass der Wohlstand der Menschen gestiegen ist, sondern dass die Kluft zwischen arm und reich größer geworden sind. Der Markt braucht also Regeln. Der Markt braucht das Gegengewicht durch die „soziale“ und die „staatliche“ Kontrolle. Die transnationalen Vereinbarungen, die seit 20 Jahren kosequent entwickelt wurden von der WTO, so wie GATTs, GAT, TRIPS, sie bedürfen dringend einer Revision. Sie müssen soziale und ökologische Aspekte berücksichtigen.
3. Weltweite Regeln müssen verpflichtend sein. Liebe und Gerechtigkeit sind keine beliebige Kriterien. An Absichtserklärungen hat es in den vergangenen Jahren nicht gefehlt. Solange keine Sanktionen vereinbart werden, bleibt es Beliebigkeit.
4. Die Regeln sollten aus dem Geist der Solidarität der Starken mit den Schwachen entwickelt werden und gleichzeitig die Subsidiarität in die Waagschale werfen: die Verantwortlichkeit jedes einzelnen z.B. als Konsument. Wir brauchen keine neue neoliberale Agenda, die das Schicksal der Menschen individualisiert und sie latent zu Versagern und Kriminellen stempelt. Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan – was ihr dem Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan – das ist der Geist der Bibel.
5. Arbeit und Kapital stehen in einem Spannungsverhältnis. In der kath. Soziallehre hat die Arbeit ohne jede Einschränkung Vorrang vor dem Kapital. Es darf nicht geschehen, so in CA (34), dass die Arbeit des Menschen und der Mensch selber auf das Niveau einer bloßen Ware

herabgedrückt wird. Genau dies ist in den letzten Jahren mit einer großen Rücksichtslosigkeit geschehen. Deshalb muss besonders das internationale Finanzsystem ganz schnell auf den Prüfstand. Wir müssen nicht, wie in der letzten Woche von einem prominenten Politiker formuliert, den Kapitalismus neu erfinden, sondern wir müssen aus dem Geist der Soziallehre ein Finanzsystem entwickeln, das den Menschen dient, das Arbeit möglich macht, das Armut verhindert. Ansätze dafür gibt es ja schon genug.

6. Als das „Jahr der vergebenen Chancen“ wird es in die Geschichte eingehen, wenn der Mut für die Zukunft nicht da ist.